



Die Wandlung

Von diesem Moment an vermögen meine Erinnerungen nicht länger das Geschehene so wiederzugeben, als sey ich der unsichtbare Dritte im Raum. Vielmehr sehe ich mich durch die Vielschichtigkeit meiner Geschichte gezwungen, die Geschehnisse aus meinem Leben dergestalt zu schildern, als müßte ich sie aus weiter Zukunft zurückdenken.

*

Es müssen einige Minuten vergangen sein, in denen ich mich mit geradlinigen Überlegungen bezüglich unseres Schicksals auseinandersetzte. Ich dachte auch darüber nach, einfach einzuschlafen, doch was würde dann Anniek von mir denken? Was wäre, wenn ich im entscheidenden Moment schlafe?

Wahrhaftig will ich gar nicht schlafen, sondern nur etwas ausruhen – wenn möglich bei Bewußtsein, damit ich nichts verpasse. Immerhin verrät die gegenwärtige Anspannung, daß es von Bedeutung sey, auf jede ihrer Fragen eine Antwort zu haben. Und in so einem Moment kann ich nicht schlaftrunken meine müden Lider heben und »Hä?« entgegenen!

Zur Gänze in Lustlosigkeit verfallen, da ich, wie erwartet, Annieks Handeln nicht vorauszuahnen vermochte, schwenkte ich meinen Leib hin und her. Etwas so, als wollte ich das Schaukeln einer Wiege simulieren. Wozu das gut sein konnte, weiß ich nicht, aber es lenkt mich von meinen Bedenken ab.

Daschon vernehme ich Schritte, die die Treppe aus dem Obergeschoß hinunterführen und im Flur enden. Nur will ich nicht recht glauben, daß Anniek meine Anwesenheit durch die verschlossene Tür wahrgenommen haben kann, und ich hier auf sie wartet! Oder will sie womöglich gar nicht zu mir, sondern daselbe tun wie ich?

Gerade noch bemerke ich ihr Hereinkommen, sie bleibt stehen. Dann geht sie weiter auf mich zu, vier weitere Schritte hält sie abermals inne.

Hat sie nur wegen des Ausblicks unmittelbar hinter mir gestoppt? – Ich irre. Das liebliche Wesen schien auf den richtigen Moment zu warten, und dann passierte es: Sie allein ist es, die von sich aus ihren Kopf nach unten beugt, bis er dicht an meinem schwebt. Wahrhaftig legt sie ihr Ohr an meines und presst ihren Kopf von links daran! Von hinten führt sie ihre Arme um mich und klammert meine Brust ebenfalls zu sich hin!

Aus Angst und Aufregung wäre ich beinahe gestorben. Mein zerknittertes Herz springt Saltos; mein Verständnis für diese außergewöhnliche Tat bricht sich das Genick auf der Suche nach einer Deutung. Nun ist es sowieso egal.

Nur ungern gebe ich mein anfängliches Mißtrauen gegenüber einer so unerwarteten Geste zu. Für eine Sekunde vermute ich sogar eine Täuschung. Abermals sollte ich mich irren.

Woher konnte ich wissen, daß mir so leicht diese Liebe zugeteilt worden wäre, wenn ich sie nicht erfahren hätte?! Jung bin noch und es fehlt mir wie keinem anderen an Erfahrung, die ich vielleicht niemals brauchen werde. Dennoch muß ich die sich mir bietende Gelegenheit annehmen, wie es auch geschieht; in Ehrlichkeit oder Verschlagenheit. Alles auf mich zukommen und es wieder entschwinden zu lassen – in den Weiten meines Irrglauben – ist mir Lebensinhalt geworden und ich mag nicht länger darauf verzichten. Es beschert mir zu häufig die für mein Aufstreben benötigten Überraschungen. Und genau so ein Augenblick geschieht in dieser Sekunde.

Unfähig, meine Gedanken auf einer Linie zu ordnen, damit ich ihnen nach und nach folgen könne, springe ich hin und her und sammle Machwerk, meine Existenz, aus den Trümmern meiner Enthaltbarkeit ein. In meiner unbesonnenen Natur entgeht mir beinahe Annies Zuflüster: »Ich habe mich nun für ein Leben entschieden.«

Was sollte ich armer Kerl schon darauf antworten, außer ..., außer ... – ich bleibe sprachlos. Mir fallen keine Worte ein. Schlicht so, als habe ich niemals eine andere Sprache gelernt als das Schweigen. Und das führe ich jetzt gekonnt vor. In einer Ahnung weiß sie von dem Eindruck und der Verwirrung, die aus mir strahlen. Wie kann man sich schon über all die Jahrhunderte, die ich zu leben geglaubt habe, auf etwas so Einmaliges vorbereiten?

Es mag gar niemals niedergeschrieben worden sein, wie innig ich diese Liebe gelebt habe und in welcher Weise ich mich, in Ermangelung einer wörtlichen Beschreibung, für ihre Verwirklichung aufgeopfert habe! Schließlich brachte ich mein bisheriges Leben mit einem Versuch zu, und bin doch nie fertig geworden.

Unentwegt entsinne ich mich an die Vergangenheit, in der sich oft die Frage nach Annieks Gefühlen für mich stellte. Mut und Feigheit vor dem Unerswarteten gerieten in ein Wechselspiel und zerreißen mich bis heute.

Das Ironische an der Angelegenheit war ja nun mit einem Worte, daß wir Nacht um Nacht höchstens achtzig Meter voneinander entfernt schliefen – in benachbarten Häusern, und nur einen Blick durchs Fenster entfernt! Welche Perversion liegt dem zugrunde, mir die einzige Frau genau vor die Nase zu setzen, die mich als einzige um den Verstand bringen kann? Ist das der Test eines Gottes? Oder durch Wissenschaft erklärbare Zufälligkeit? Nichts von beidem, meine ich. Während sie lesend im Bette lag, war ich zu sehnsüchtiger Zermürbung verdammt, ihr niemals näher zu kommen als bis zur Wand des Zimmers. Eine widerliche Strafe!

Seine Gedanken von einer Stumpfsinnigkeit abzulenken, bloß um eine andere zu rechtfertigen, ist gewiß falsch; doch ehrbarer, als eine Entscheidung zu treffen, ohne einer Lösung teilhaftig zu werden.

Lebhaft denke ich mir, daß es sich wie eine neue Teufelei aus den schattigen Fresken meiner porösen Besinnung anhören muß, wenn ich andeute, auch nur beschwichtige und heiße, wie sich die Tage strecken – und ich immer mehr einem vielversprechenderen Leben gleichkomme, das ich vielleicht weder beherrschen kann, noch mich ihm beugen will. Wenn ich keinen Mittelweg finde, bin ich sicher verloren. Doch nur, wenn ich Anniek nicht kenne!

Bald überkommen mich die Gefühle und machen mir bewusst, daß es eine besondere Möglichkeit geben muß mich abzureagieren, da mich sonst die angestaute Dringlichkeit umbringt. Müßig nehme ich die Schlinge von meinem Hals, die Anniek mir mit Armen geknüpft hatte, lege sie behutsam beiseite, gleich so als wolle ich einen Säugling ablegen. Ohne Anniek anzusehen, erhebe ich mich und blicke starr auf den Boden, als suchte ich etwas.

Da gibt es diesen drückenden Schmerz in meiner Kehle, der mich immerzu spüren läßt etwas herauszuwürgen; der mich zwingt und meine Zunge auszuspucken verlangt, nur um des Atmens Willen. Der Druck nötigt mich in die

Knie und herb setzen sie auf dem harten Holzbelag auf. Meine Hände auf die Oberschenkel legend, ringe ich um Luft.

Anniek tut nichts: Sie weiß um mein Innerstes, und daß ich dies nur alleine bewältigen kann. Es verhält sich wie eine anfängliche Freude, die erst überwunden werden musste, um ertragen oder genossen werden zu können.

Und dann kommt ein Abschnitt, in welchem ich gar nicht zu atmen vermag. Eine schweigsame Pause, die mich hindert, einen weiteren Luftzug zu tun, oder aber zu reden. Das schränkt mein Denken ein und es ist als sey ich tot. Schließlich presse es zu sehr, als daß ich den Druck in mir behalten kann und alles Unbehagen mündet in einem Husten. Das geht so einige Minuten, begleitet von tränenden Augen und Kopfschmerz. Meine Fingerkuppen drohen zu platzen.

Die Hitze erscheint unerträglich, so knöpfe ich mein Hemd auf und lege es ab. Unachtsam werfe ich es auf die Stuhllehne und blicke bei diesem Moment auch in die erregten Augen meines Gegenüber. Sie sehen fassungslos und gleichzeitig verständnisvoll aus. Wenn ich doch nur für eine Sekunde verstehen würde, was sie denkt!

Rot glüht mein Körper und flach war mein Atemstrom: »Ich hoffe, du faßt diese Geste nicht falsch auf!«, keuchte ich heraus: »Es ist mir gerade so, als ginge es um mein Überleben! Und jenes will ich immerhin mit dir verbringen!«

Sie lächelt und flüstert: »Was kann man falsch verstehen, das nicht falsch ist? Das Privileg, niemals Schwäche zu zeigen, ist anstandslos pffiffig – im Duell; aber anstandslos dumm – in einer Romanze!«

»Trotzdem muß ich um Nachsicht bitten; ich glaube, das gehört sich so nicht.«

»Weshalb nicht?! Auch ich muß eines Tages meine Wahl treffen, wie ich meine Überwältigung ausdrücken kann!«

»Heißt das, ich war ... zu voreilig?«

»Wie könnte die Spontaneität zu voreilig sein? Bei alledem, was ich erfahre, und benenne? So ist der Anreiz der Ergebenheit einer der höchsten Momente einer angebeteten Gestalt! Und jene ... bist ... du!«

Mit dem Finger weist sie auf mich und übertrifft ihr vorhergehendes Lächeln um weitere Nuancen. Jedes Mal, wenn sie das tut, glaube ich, sie habe den Gipfel bereits erreicht und könne mich nicht mehr beeindrucken. Doch es ist, als bestiegen wir beide einen Berg ohne Gipfel.

Annieß faßt mich an, ihr Griff an meine Schulter ist einprägsam. Wie eine Ohrfeige des Vaters, damit ich lerne, eine Dummheit nie wieder zu tun. Doch Annießs Berührung ist überwältigend schön. Wie lange schon will ich einen Duft riechen, der mich nicht abschreckt und mir unbekannt ist. Dessen Erriechen jedes neue Mal ein Abenteuer ist, gleichgültig wie ungeschickt ich mich anstelle. Das ist ein Trieb der Liebe!

Meine starre Angst läßt nach und ich glaube wieder atmen zu können. Konzentriert will ich einen weiterführenden Gedanken fassen. Um Ziele zu erreichen, die ich längst erobert habe.

Ich scheue vor dem Anblick ihrer Erhabenheit – ihr Reich ist ihre Illusion. Sie wirkt so unglaubwürdig, daß ich denke, ich sey eine Comic-Figur. Ich aber bin nicht erdacht; tue nichts Banales, um am Ende, auf der letzten Seite, einen guten Ausklang zu finden! Denn alles, was ich ab heute bewerkstellige, soll in seiner guten Absicht unendlich sein.

Wie ein Räuber sein Opfer überrumpelt, erobert mich die Unschlüssigkeit. Unzerkaut verschlingt sie mich und ich habe Angst vor ihren Folgen. Dabei habe ich mir niemals anderes gewünscht, als von ihr gefressen zu werden!

Obschon sie so nah bei mir steht, bilde ich mir ihr Zuschreiten ein. Immerzu denke ich: »Ja, komme zu mir, Geliebte! Umarme den Trostlosen unter allen Liebenden. Den Hoffnungswürdigen aller Sehnsüchtigen. Den Einzigen unter Vielen!« Und ich weiß, daß meine Gebete wohlgefällig erfüllt werden müssen.

Nein, es fehlt mir nichts! Jetzt, da mich Annieß schon wieder so ansieht! Wie könnte das jemals selbstverständlich werden?

Ich kann es nicht länger ertragen, und so springe ich auf und stoße sie im Effekt von mir. Sie starrt zurück und verstummt mit erhobenen Armen.

»Ich glaube, mir fehlt die Gewohnheit!«, stammle ich betroffen: »Es tut mir leid, aber ich verliere bei dergestalt viel Schönheit die Fähigkeit für klares Denken!«

»Was?« – Sie schreit es fast hervor, doch kann man bei einem Wort nicht gleich auf ein allgemeines Befinden schließen. Dazu bin nicht einmal ich imstande!

»Annieß, du bist überwältigend!«, schluchzte ich jämmerlich: »Es ist zu viel für mich!« – Danach stürmte ich aus dem Zimmer und an einen abgelegenen Ort. – In das rechte Schlafzimmer im Obergeschoss.

Keine Minute verstrich, als es an den Türrahmen klopft. Ich hatte erwartet, daß sie mir folgt.

»Was hast du?«, erklingt ihr zartes Stimmchen. »Habe ich etwas Falsches getan?«

»Nein, nein, bestimmt nicht. Es liegt an mir.«

»Was soll das heißen?« Sie setzt sich lautlos an meine Seite.

Eine Minute vergeht, eine zweite, in der niemand etwas sagt, nach brauchbaren Worten suchend.

»Du mußt wissen, daß es niemals in meinem Leben zuvor einen solchen Wandel gab. Ich bin wie ein Insekt, das sich das erste und letzte Mal verpuppt! Unfähig zu überwinden oder zu verstehen, was in mir vorgeht!«

Sie überlegt. »Das ist die Liebe!«, schlussfolgert sie.

»Und doch begegnete ich niemals einer so erhabenen Frau wie dir! Täglich lerne ich von dir, nicht anders zu handeln, als dich zu verlieben.«

»Das ist die Sehnsucht!«, gibt sie nun zur Antwort.

Ich lehne mich zurück, sodaß ich quer über das Bett ausgespannt bin. Tief atmend erkenne ich, daß das Leben gar nicht so schwer ist. Neuen Mutes fasse ich einen Entschluss.

»Wärst du bereit«, der Blick in ihren Augen ist grenzenlos, »mit mir etwas zu unternehmen? Damit wir uns besser kennenlernen können?!«

»Was hast du denn vor?«

»Kannst du Auto fahren?«

»Ja, gewiß kann ich fahren.«

»Fein! Dann folge mir.«

Mir eine Träne aus dem Auge wischend, verstehe ich endlich den Grund für mein Hiersein. Endlich finde ich den Hebel, um alles Geschehen zu bewirken. Da oblag mir eine Tatsache, die ich begreifen und erhalten wollte. Und das Verstehens machte ich mir zunutze, indem ich es lebte. – Ich lebe in meinem eigenen Traum!

Draußen ist es sonnig und keine Wolke steht ihr in der Nähe. Während Annieß neben mir geht, flüstert sie etwas, das ich nicht verstehe. Also bitte ich vorsichtig um eine Wiederholung:

»... Ich sagte nur, daß allein der Anblick dieser Wiesen und die Luft, die mir entgegenzieht und nach verbranntem Holz und nach Sommerblumen riecht, es wert wäre, hier zu leben. Was muß ich naiv gewesen sein, als ich mich meine

Entscheidung bereits nach Stunden zu bereuen sah. Eher zu sterben, als mit einem Fremden in diesem Gefängnis zu leben, das es gar nicht ist. – Sehe ich mich um, bin ich zwar fremd, aber doch freier als je zuvor!«

»Bin ich dir noch so fremd? Ist nicht alles eine Sache der Gewöhnung?!«

»Da wirst du wohl Recht haben!«, wägt sie.

»Bedenke das schlüssig und ernsthaft, Annie! So einfach ist es nicht! Um ehrlich zu sein«, halte ich Annie an und drehe sie zu mir, »weiß ich nicht, wie ich auf meine eigene Entführung und den Zwang, an einem mir vielleicht leidigen Ort zu leben, reagieren würde.«

»Warum sagst du das?«, fühlt sie sich ein. Mit metallischen Augen versucht sie zu ergründen, was in mir vorgeht, so etwas zu sagen und treibt mich gleichzeitig in die Verlegenheit, die unbedachte Aussage zu bereuen.

»Laß uns dort hoch gehen!«, lenke ich ab und weise mit meiner Hand in Richtung des Scheunentors. Neben dem Wohnhaus stand nämlich dieses große Bewirtschaftungshaus, das als Stall ebenso wie als Abstellplatz für Geräte und Fahrzeuge genutzt werden konnte. Nach meiner Erinnerung stand dort stets ein Vehikel, das vorrangig für Einkäufe im Dorf genutzt wurde.

Artig folgt sie mir, dem, der ja doch alles über die Beschaffenheit dieser Welt in Erfahrung gebracht hatte, und vertraut mir innig. Das kann ich spüren. Und ich glaube, wenn es so weit ist, wird eine Beziehung intim.

Kaum stoße ich das Tor auf, stürmt Annie neugierig in die Scheune. Da steht tatsächlich ein Motorroller für zwei Personen. Sie geht um das Gefährt herum, setzt sich ans Lenkrad und startet den Motor. Ich sehe mich sowohl ihrer Spontaneität als auch ihrer Selbstsicherheit zugeneigt.

Ohne Verzögerung fährt sie aus dem Verschlag hervor und wartet vor dem Haus auf mich.

»Mir gefällt, daß die Verständigung zwischen uns so gut funktioniert.«, lobe ich.

»Aber wir haben gar nicht miteinander gesprochen!«

»Genau das meine ich.« Dabei grinse ich, genau wie sie.



Nun liegt es an mir, ihr als Beifahrer den Weg zu weisen. Wir folgen dem teilweise asphaltierten Weg, bis wir eine große Kehre erreichen, die am Berg entlangführt. Haus und Hof stehen an einem steilen Hang, weit oben in diesem Tal, und den Wald immer im Rücken.

Da es ohnehin nur eine Straße gibt, der sich folgen lässt, kommen wir gut voran. Nach zwei oder drei Abpfaden komme ich jedoch ins Grübeln und erinnere mich kaum noch an den Weg.

»Jergendwie ins Tal?«, schlägt sie kurzerhand vor, und ich nicke. Wüsste sie nur, auch ohne meine Worte, welch Geschenk es mir bedeutet, hinter ihr auf diesem großen Roller zu sitzen und sie fest am Bauch zu umschlingen!

Anniek scheint für das Fahren des Vehikels wie gemacht zu sein: Geschickt und erfahren bremst sie vor den Kehren ab, hält alleine das Gleichgewicht, weicht Schlaglöchern aus. In einem Gefühl von Sicherheit betrachte ich die Landschaft.

»Geht das Leben nicht sonderbare Wege?«, flüstere ich, ohne Anniek anzusehen. Ein kurzes Nicken meine ich im Augenwinkel wahrzunehmen. Mehr habe ich nicht erwartet – schließlich muß sie sich auf den Verkehr konzentrieren.

In der Ferne fallen mir Rutschungen am Berghang auf. Immergrün schimmernd wächst der Wald fleißig an Abhängen und Tälern. Eines dieser Häuser dort könnte unser Hof sein – er trägt den Namen Büntergrashof –, doch haben wir den für den Moment hinter uns gelassen.

Wie ich sehen kann, schlägt die Fahrerin stets den rechten Weg ein: Sie biegt an jenen Stellen ab, die ins Dorf hinabführen werden, und ich bemerke, wie gleichmäßig und trieblos die Reise ist, deren Habhaftigkeit noch immer in den Sternen steht.

»Wohin genau nun führt uns dieser Weg?«, fragt sie. Dabei weiß ich, daß sie nicht die Straße sondern unser Schicksal meint.

»Du möchtest wissen, was wir erleben werden? Welche Abenteuer?«

»Keine Herumgerede! Ich erwarte eine echte Antwort!«

»In einer unechten Welt?«

»Dann eben eine befriedigende Antwort. Denn diese Welt ist es ja nicht, oder?«

»Ich ahne, wie das auf dich wirken muß: Da ist ein Mann, der hat es irgendwie geschafft, seine Fantasie in einen dauerhaften Bewusstseinszustand zu überführen; und er zeigt weiterhin die Fantasie, irgendeine Frau an seiner Seite zu haben, mit der er sich vergnügen könne! Ich kann dir diese Annahme nicht verwehren!«

»Nein, das ist es nicht, was ich denke.«

»Wie meinst du das?«

»Nun, ich habe auch darüber nachgedacht in den vergangenen Stunden: Hätte nicht die Fantasiewelt eines widerlichen Keels aus frei zugänglichem Schnaps, Reichtum und willigen Frauen bestanden?«

Ich schüttele den Kopf vor so viel Vorurteil.

»Tatsächlich sehe ich davon nichts.«, fährt sie fort: «Und das hat mich erst recht verwundert.«

»Fahre fort.«, bringe ich heraus.

»Stattdessen sehe ich eine betörende Landschaft; ich sehe ein friedfertiges, verständnisvolles, nachdenkendes Wesen in dir, dem gegenüber nicht gerecht wäre, es schlichtweg nicht zu beachten. Anstelle eines Palasts, in den man das Zentrum seiner Verliebtheit gerne erheben möchte, wohnen wir in einer bescheidenen Hütte ohne Prunk. Was sagt mir das über dich?!«

Sie schweigt einen Moment: »Deine Philosophie ist bemerkenswert, nicht leicht zu verstehen, vielleicht einzigartig. Das mag der Grund sein, weshalb ich nicht panisch herumrenne, weil ich mich dir ausgeliefert sehe. Nein, da ist etwas anderes, das mich geduldig sein läßt.«

»Deine Worte erfreuen mein Herz, Anniek.«

»Du mußt ... mich wirklich sehr lieben. Das wird mir erst jetzt deutlich.«

Sie schmunzelt verlegen, obwohl kein Grund dafür vorliegt.

»Ja, so ist es! So ist es! Und nichts könnte mich davon abbringen, dieses Geheimnis noch länger in meiner Seele zu wahren! Bei Jhadar: Wie kann ich nur die Endgültigkeit meiner Liebe beweisen? Wie kann ich der Welt belegen, daß du, Anniek, die Eine bist, die ich jemals lieben will?! Ein Heil sey es mir, allein ein Haar auf deinem Kopf zu sein! Nur stelle mir vor, wie es mir geht, dich seit unserer Abfahrt zu umarmen! Das Herz will mir aus der Brust springen!«

Plötzlich kommt uns ein Lastwagen auf unserer Fahrspur entgegen. Anniek kann rechtzeitig ausweichen. Zu jeder Sekunde war ich mir sicher, daß wir nicht sterben können.

Aber was sollte dann dieses »Motiv«? Ein Symbol meiner Zerrissenheit? Oder der Autonomie, die mich überfordert?

Unabhängigkeit beschwichtigt den Durst nach Rache in unserem Geist. Sie befürwortet den Sterblichen, und verkennt den Anmaßenden. In ihrer Funktion als ein steriles Organ bleibt sie unbestreitbar das wichtigste Werkzeug des Freisinnigen. Und als solch ein Organ wächst es nur denjenigen, die Freiheit als Ebene des Wohlwollens wahrnehmen, als ästhetische Würde, und nicht als das Privileg der unbefchränkten Fortbewegung. Jedoch, dieser »vierte Verdienst« ist in dieser Wirklichkeit unnötig – schließlich faßt er diese Welt und hält ihre Teile beieinander. Dabei war es eben jene Unabhängigkeit, die mich hierzu inspirierte.

»Was begehrst du? Was erwartest du vom Leben?«

»Ach was – ich habe keine Wünsche.«, stellt sie nach einer Bedenkzeit heraus.

»Du weißt ebenso wie ich, daß das nicht wahr sein kann!« – Dann beobachte ich sie. Offenbar schämt sie sich für die Aussage und wünscht eine Berichtigung. Aber sie ziert sich auch, als würde man einen Fehler eingestehen müssen.

»Du hast tatsächlich einen Schmerz heraufbeschworen – er gleicht ungefähr der Vorstellung etwas verloren zu haben, wofür ich mein bisheriges Leben verschwendet haben soll.«

»Nichts, was du tust, kann etwas mit Verschwendung zu tun haben! Da bin ich sicher.«

»Du hast keine Ahnung! Nicht von meinem Standpunkt aus!« – Fast böse ward sie anzusehen: »Seit meiner Schulzeit wollte ich nichts anderes als Studieren. Medizin. Weit fortgeschritten bin ich seither. Zeit für Freunde, für Kino und anderes hatte ich nur selten. Nur wenige Bücher vermochte ich zuende zu lesen, mit Ausnahme medizinischer Literatur. Kaum ein Tag verging, da ich nicht bis in die Nacht lernte, bis ich glaubte, der Kopf wolle mir platzen. Dahingehend kann ich wie ein Roboter sein: Mir bewußt, daß es auch an Abwechslung nicht zu wenig sein darf, verleugne ich meine Vernunft und lese nur noch mehr. Einesseits mochte ich mehr als andere wissen – dafür gibt es keine anderen.«

»Bemerkenswert.«, flüstere ich.

»Was sagst du? Bemerkenswert? – Also ehrlich: Du bist der Erste, der glaubt, es sey gut, was ich tue! Da denke ich an meine Eltern, meine Schwester, die nicht müde wurden mich zu Freizeit zu ermahnen!«

»Hm, das waren wohl ihre Wünsche.«

»Und was war mit meinen Wünschen?«

»Aha!«

»Was denn Aha!? Habe ich je zugegeben wunschlos zu sein?«

Ein Schmunzeln kann ich abermals nicht unterdrücken: »Ich wünschte, ich wüßte nichts davon! Nun, jetzt, da es ausgesprochen ist: Was sind deine Wünsche?«

»Meine Wünsche zu kennen – was würde dir das bedeuten?«

»Ich könnte mein Leben danach gestalten. So einfach wäre das.«

Spreche ich sarkastisch und merke es nicht? Gelegentlich mag ich mir kaum vertrauen – daß ich es bin, der vor einer Gelegenheit zurückschreckt; sich versteckt oder winselt. Eben so, als sey ich Kommandant einer kleinen Armee: Ich wüßte, daß sich diese von mir befehligte Armee nicht beherrschen läßt. Trotzdem muß ich ihr Sprecher und Anführer sein.

Im rettenden Moment erreichen wir das Eingangsschild des Ortes, des Zieles unserer Reise: Braudorf, dem namensgebenden Ort im Braublattal.